

Staubiges Westafrika

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Wir sollten uns vorstellen. Das gehört sich so. Am Anfang einer Reise stellt man sich vor.“ Noch ehe Reiseleiter Abdoulie am Montagfrüh im Bus die Reisegäste begrüßen und „Guten Morgen“ sagen konnte, dröhnte schon von hinten Christopher mit seinem Vorstellungswunsch. Der Gambier nickte, sagte kurz „Guten Tag, willkommen in Westafrika“ und erklärte, dass man dem Wunsch des Mitreisenden nachkommen wolle. Dabei war der Bus ein ungeeigneter Ort, denn das Umdrehen bei den engen Sitzen war nicht so einfach. Wie sich später herausstellte, handelte es sich um einen cholerischen Immobilienmogul aus Köln, der in den letzten zwanzig Jahren seinen Ruhestand auf Mallorca genoss. Von seiner Ungeduld war auch in den nächsten zwei Wochen noch viel zu spüren.

In seinem Verhalten stand ihm Konrad, ein ehemaliger Topmanager eines Versicherungswelt-Konzerns, kaum nach. Er irrlichterte im Bus umher und setzte sich täglich auf einen anderen Platz. Gut, dass die anderen Mitreisenden eine hohe Toleranzschwelle hatten und ihn gewähren ließen. Die ganzen vierzehn Tage suchte er wahrscheinlich den idealen Sitzplatz, den es aber leider nicht gab. Die Bänke waren bei diesem als Sammeltaxi gebauten Kleinbus so eng gestellt, dass die Plätze im Flugzeug als Luxusfauteuils bezeichnet werden können.

Konrads grenzenlose Arroganz bewies sich gleich am Beginn der Reise, als die Gruppe in Dakar den Unabhängigkeitsplatz besuchte. Als Magdalen die öde Fläche besprach, meinte Konrad: „Wer sagt denn, dass die Leute dies hier anders wollen?“ Auf Friedrichs Einwand, dass es überall auf der Welt Ästheten gibt, sicherlich auch in Westafrika, meinte Konrad lakonisch: „Aber vielleicht nicht hier!“ Es klang so, als würde er sich zur bevorzugten Rasse zählen und daheim AfD wählen.

Ein erster Höhepunkt der Reise war der Besuch des Vogelparks Djoudj: Zigtausende von Pelikanen, Kormoranen, Witwenpfeifergänsen usw. konnte man vom Boot aus betrachten. Besonders eindrucksvoll war die Pelikankolonie, in der die jungen Pelikane Seite an Seite großgezogen wurden. Man hatte das Gefühl, dass kein Vogel umfallen konnte, so eng

beieinander standen sie. Aber auch Warane, Schlangen und weiteres Getier waren aus nächster Nähe zu betrachten. Als nach der Rundfahrt der Bootsführer um eine kleine Spende bat, überhörten das die beiden reichsten Männer der Gruppe, Christopher und Konrad, und begaben sich eilig zum wartenden Bus.

Nach einem Besuch in Saint Louis, der ehemaligen Hauptstadt Senegals, ging es dann langsam landeinwärts. Die ersten paar hundert Kilometer war es noch ganz angenehm, doch als es Richtung Mali ging, hatte die Regierung die Idee, einen Streckenabschnitt von gut siebenzig Kilometern komplett zu renovieren. Nur eingefleischte Masochisten würden die weitere Fahrt als empfehlenswert betrachten. Der Verkehr wurde einfach auf eine Sandpiste neben der normalen Straße verlegt. Man kann sich das Geholpere vorstellen, das den Reisenden die Fahrt vermieste: Eine Million Schlaglöcher und fast ebenso viele Bodenwellen. Der Fahrer bemühte sich zwar, die größten Unebenheiten zu umfahren, doch der Gegenverkehr ließ ihm nicht zu viel Spielraum. Dazu staubte es gewaltig; vor allem, wenn die Fünfundvierzigtonner, die zum Hafen nach Dakar fuhren, entgegenkamen. Der Staub, den sie aufwirbelten, ließ den Ausblick aus den Fenstern auf drei Meter zusammenschmelzen. Das war aber nicht so betrüblich, denn die ganze Strecke von Kaolack bis Kedougou bestand nur aus kahlen Bäumen, strohgelbem Gras und hin und wieder einmal einen grünen Busch oder – seltener – einen belaubten Baum. Manchmal blitzte auch ein zwei Meter hoher Termitenhügel auf. Aber nach dreihundert Kilometern interessierte ein solches Bauwerk auch keinen mehr. Was manchmal noch zum Hinschauen einlud, waren liegengebliebene Lastkraftwagen am Straßenrand. Einige waren umgefallen, andere ausgebrannt. Na ja, nicht gerade das, was man sehen möchte, wenn man nach Westafrika reist.

Wer bisher noch keinen Bandscheibenschaden hatte, der kam ihm auf der folgenden Fahrt extrem nahe: Als die Gruppe am späten Nachmittag in Kedougou ankam, war noch der Besuch eines Bassari-Dorfes im Programm vorgesehen. Wieder ging es zwanzig Kilometer Sandpiste landeinwärts, doch diesmal mit einem Unimog mit Holzbänken und einem Blechdach auf der Ladefläche. Der einheimische Fahrer hatte es anscheinend eilig, denn er bretterte mit etwa fünfzig Stundenkilometer auf der Sandpiste dahin. Mindestens fünfzig Mal stieß Friedrich mit dem Kopf an das relativ niedrige Wellblech. Angekommen sahen die Reisenden aus, als hätten sie eine Stunde im Sand gebadet. Mindestens ein Zentimeter Staub bedeckte sie von Kopf bis Fuß.

Abdoulie sprach von einem kleinen Spaziergang, den sie noch durchführen mussten, um in das hoch gelegene Dorf zu gelangen. Bei der Ankunft trommelte ein Junge, um das Eintreffen der Touristen zu melden. Mitreisender Werner meinte: „Der sagt Bescheid: Touristen kommen, Oberteile runter, Preise rauf.“ Was Abdoulie unter Spaziergang verstand, konnte sich niemand erschließen: Der Weg war steiler und steiniger als die Kniebrech zum Kreuzberg. Die Folge war, dass gerade die Hälfte der Gruppe das Dorf besuchte. Leider befolgten nur die Bewohnerinnen über sechzig die Aufforderung: ‚Oberteile runter‘. Näher darauf einzugehen ist sicher überflüssig. Der ganze Aufwand des Besuches war vergeudetete Liebesmüh, denn es war nicht mehr zu sehen, wie in den vorhergehenden Dörfern auch, die unterwegs besucht wurden. Außerdem kamen die Gäste kaum zum Schauen, weil sie von den Dorfbewohnerinnen so stark zum Kaufen ihrer selbst hergestellten Souvenirs gedrängt wurden.

Der schwergewichtige Arzt Paul meinte hinterher, als sich die Gruppe wieder unten traf: „Ich habe meinen Wahlspruch wahrgemacht: Es gibt drei wichtige Punkte auf Reisen: Den Berg von unten anschauen, die Moschee von außen und das Wirtshaus von innen!“

Das nächste Ziel war ein Wasserfall im Bereich des Gambiaquellflusses. Der achtzig Meter hohe Wasserfall an einer spiegelglatten Wand imponierte. Doch für die zehn Minuten guten Gefühls mehr als tausend Kilometer unbequem zu fahren, war doch ein wenig übertrieben.

Wer geglaubt hatte, nach dem Besuch von Kedougou wäre es mit dem Staub zu Ende, hatte sich getäuscht. Nun ging es zum Camp Wassadou, zu dem die Zufahrt ebenso staubig war wie in Kedougou. Dazu kam noch, dass es nicht einmal warmes Wasser zum Duschen gab. Und dieser Zustand sollte die nächsten vier Tage so bleiben...

Die Nasszelle war nur durch eine eineinhalb Meter hohe Mauer vom Schlafbereich getrennt – von Intimsphäre keine Spur. Es gab auch keine Zahnputzbecher und die Handtücher waren so dünn wie Gaze – vergleichbar mit deutschen Handtüchern vor der Währungsreform 1948. Bei der Morgentoilette, die noch bei Dunkelheit stattfand, ging mittendrin der Strom aus und blieb dann auch weg. So mussten mühselig mit einer kleinen Taschenfunzel die Koffer gepackt werden.

„Mit etwas Glück sehen wir Vögel, Panther, Löwen, Hyänen, Gazellen, Affen und Antilopen.“ So war die Pirschfahrt in den Niokolo Koba Nationalpark beschrieben. Fünf Stunden dauerte der Aufenthalt auf den staubigen unebenen Pisten und wirklich: Es waren Vögel, Affen und Antilopen zu fotografieren. Die Wahrscheinlichkeit, auch Panther, Löwen usw. zu sehen, bezeichneten selbst die Parkranger auf unter ein Prozent. Dafür war das Dickicht links und rechts des Wegs zu groß. „Und deshalb holpern wir uns einen halben Tag den Hintern ab!“ Werner war auch mit dieser Fahrt keineswegs zufrieden.

Wer gedacht hatte, dass es nicht schlimmer kommen könne, hatte sich geirrt. Der nächste Halt in Georgetown war das absolute Tief der Unterkünfte: Kein Tisch, kein Stuhl, kein warmes Wasser, nicht einmal ein Haken für das Handtuch war vorhanden. Die Koffer hatten auf dem Fußboden keinen Platz. Sie mussten unter das Bett geschoben werden, wenn man zum Bad (welch euphorischer Ausdruck) oder zur Türe gehen wollte. Bei der Waschschüssel waren nicht einmal fünf Zentimeter für ein Zahnputzglas vorhanden; was jedoch keine Sorgen bereitete, denn es war sowieso keines da. Da das Zimmer von innen nicht zugesperrt werden konnte, wurde der Koffer als Einlasshindernis herangezogen. Das war in diesem Fall gut so, denn wohin hätte man sonst die Kleider gelegt?

Natürlich gab es weder Strom noch Internet. „Seit drei Tagen habe ich meiner Frau versprochen, ich rufe sie an. Doch weder hier noch in den letzten Quartieren war eine Verbindung möglich.“ Konrad schimpfte wie ein Rohrspatz. Er war es gewohnt, jeden Abend mit seiner Frau zu kommunizieren und nun hatte sie vielleicht Angst, weil er sich nicht meldete.

In Georgetown wurde ein Gebäude besichtigt, in dem sich vor zweihundert Jahren Sklaven aufgehalten hatten. Was hätte da gefehlt, wenn man es nicht gesehen hätte! Ein unaufgeräumter Keller, staubig, uneben, niedrig und nichts zu sehen als ein paar Fledermäuse... Anscheinend waren Christopher und Konrad von dem Besuch so wenig angetan, dass sie trotz Aufforderung von Abdoulie dem Hausbesitzer ein Trinkgeld für seine ‚Führung‘ verweigerten.

Nach Georgetown war eine Schifffahrt auf dem Gambia-Fluss auf einem alten Fischerkahn mit seinen unbequemen Bänken angesagt. „*Mit etwas Glück können wir Schimpansen, Krokodile, Flusspferde, Affen und Vögel beobachten.*“ So die Beschreibung im Prospekt. „Waren die Schreiber dieser Zeilen denn schon einmal hier?“ fragte Werner nach zwei Stunden. Insgesamt fuhr die Gruppe fast sechs Stunden auf dem Fluss, der links und rechts mit hohem Gebüsch umsäumt war. Außer ein paar Vögeln war nichts, aber auch gar nichts zu sehen. Weil Abdoulie doch etwas bieten wollte, rief er bei einem Affenschutzkommando an. Dieses betreute mehrere große Inseln mit einem Affenreservat. Aber auch eine zweimalige Umrundung der Inseln brachte nichts. Das Dickicht war undurchdringlich.

Nachdem man vier Tage ohne warmes Wasser war, sehnte man sich nach einer guten Unterkunft. Aber durch den langen Flussaufenthalt kam man dann auch erst nach neun Uhr abends in dem Vier-Sterne-Hotel in Kotu an. „Von einer vernünftigen Planung halten die auch nichts. Wenn ich so meine Häuser gebaut hätte, wäre ich heute nicht stolzer Finca-Besitzer auf Mallorca!“ schimpfte Christopher. „Ich habe vorher im Internet nachgesehen. Jetzt habe ich mich drei Tage auf den Pool und das schöne Zimmer gefreut und nun kommen wir so spät an“, ergänzte er mit grimmigen Gesicht.

Dass es viel Staub in Westafrika gibt, erlebte man wieder beim Besuch des Senghor-Museums in Joal Fadiouth. In dem wenig gepflegten Gebäude, in dem der erste senegalesische Präsident und Dichter Leopold Sedar Senghor geboren wurde, lag eine zentimeterdicke Staubschicht. Auch auf der zu diesem Ort gehörenden kleinen Insel, auf der zu neunzig Prozent Christen wohnen, gab es auf den Straßen und Plätzen viel Müll. Obwohl der örtliche Führer stolz erklärte, dass sie hier keinen Autoverkehr hätten und deshalb besonders bemüht sind, Ordnung und Sauberkeit zum Anreiz für Touristen zu halten, war es im Wesentlichen staubig und schmutzig. Nur die katholische Kirche zum Heiligen Franz-Xaver zeichnete sich durch ein hohes Maß an Reinlichkeit aus.

Der lange Aufenthalt in Joal Fadiouth bedingte leider auch in Saly, dem letzten Aufenthaltsort der Gruppe, eine späte Ankunft. Dieses Vier-Sterne-Hotel hätte gleich zwei Pools gehabt, aber nach acht Uhr abends gab es keine Bademöglichkeit mehr.

„Schau dir nur den Müll an!“ Werner stupste seinen Nachbarn. Wie so oft waren ganze Felder mit Unrat, vor allem Plastik, bedeckt. „Alle Welt spricht von den Plastikproblemen und hier liegt er hektarweise herum. Und ein Großteil wird sicherlich ins Meer geweht.“ Werner war sehr umweltbewusst und ihm schauderte vor dem Gedanken, dass das Meer immer mehr zur Müllkippe der Welt wurde. „Gut, dass es heute der letzte Tag ist“, meinte Konrad, „dann haben wir den Staub, die Sandpisten, den Müll und die kahlen Bäume hinter uns.“ „Und ich gehe übermorgen gleich zum Arzt und lass mich durchchecken. Ich glaube, ich habe mir eine Staublunge zugelegt“ ergänzte Christopher.

Arnstein, 19. Februar 2018